

## LITERATUR

Ben Chorin, Schalom: Jugend an der Isar. München 1974.

Lenzen, Verena: Schalom Ben-Chorin. Ein Leben im Zeichen der Sprache und des jüdisch-christlichen Gesprächs. In: Centrum Judaicum Berlin (Hrsg.): Jüdische Miniaturen. Lebensbilder, Kunst, Architektur (Bd. 142). Berlin 2013.

Raschke, Tobias: Zur Erinnerung an Schalom Ben-Chorin. Das letzte Interview In: haGalil onLine, 15.11.2000. Online: <http://www.hagalil.com/ben-chorin/ben-chorin-interview.htm> (zuletzt 11.06.18).

## BILDNACHWEIS

Fritz Rosenthal / Schalom Ben-Chorin, 1937 (Bildunterschrift schwer lesbar). Das Foto ist in schlechter Qualität abgedruckt bei: Nelskamp, Martin: Sprache als Heimat (Magisterarbeit, Universität Leipzig, 2005). Anhang. Online: <http://www.cultiv.net/cultranet/1163280965SpracheAlsHeimat-Anhang.pdf> (zuletzt 29.06.18).

## FRITZ ROSENTHAL / SCHALOM BEN CHORIN

\* 1913 – MÜNCHEN



Ich bin Fritz Rosenthal und wurde am 20. Juli 1913 in München geboren. Mit meinen Eltern und meiner sechs Jahre älteren Schwester Jeanne wohnte ich in der Oettingerstraße 23. Benannt wurde ich übrigens nach Jeannes Puppe, die Fritzerl Franzerl hieß.

Während meiner Volksschulzeit<sup>1</sup> wechselte ich des Öfteren die Schule. Die erste Klasse verbrachte ich in einer Privatschule am Herzogpark. Im zweiten und dritten Schuljahr war ich dann in der katholischen St. Anna-Schule in Lehel<sup>2</sup>. Dort gab es keinen jüdischen Religionsunterricht als eigenständiges Schulfach, weshalb ich mit den anderen jüdischen Mitschülern den katholischen besuchte, wobei wir jedoch nicht an der christlichen Katechese<sup>3</sup> teilnehmen mussten. In diesem Zeitraum habe ich viel über den christlichen Glauben erfahren. Meine Eltern fanden das nicht schlecht. Wenn wir auch Juden waren, so lebten wir doch in einer überwiegend christlichen Gesellschaft und wollten uns anpassen. Wir waren auch gut integriert.

Die Schule kam mir allerdings immer vor wie ein Gefängnis des Künstlers. Es wurde viel Wert auf Benehmen und Wissensvermittlung gelegt, während die Phantasie und Kreativität immer zu kurz kam. Deshalb beschloss ich mit zehn Jahren, Filmstar zu werden. Damals war ich ein großer Fan der Charlie Chaplin-Filme. Besonders angetan hatte es mir der damalige Kinderschauspieler Jackie Coogan. Ich war überzeugt, ebenso viel schauspielerisches Talent zu besitzen und so schrieb ich einen Brief an den Münchener Regisseur Franz Osten, der mich einige Zeit später tatsächlich zu einem Casting einlud und mir eine Rolle in seinem Film „Die Perlen des Doktor Talmadge“ anbot. Nach diesem Erfolg beendete meine Mutter jedoch meine Schauspielkarriere, da ich aufgrund meiner häufigen Fehltag schon ein Schuljahr verloren hatte. Sie wollte, dass ich etwas handwerklich Praktisches lernte, während ich lieber träumte, dichtete und malte. Nach der Volksschulzeit besuchte ich die Luitpold-Kreis-Oberrealschule<sup>4</sup> an der Alexandrastraße nahe des Nationalmuseums.

Die durchs Schauspielern verdiente Gage<sup>5</sup> kam meiner Familie zu dem Zeitpunkt allerdings durchaus zugute, da mein Vater, der als selbstständiger Kaufmann für den Unterhalt der Familie sorgte, ein Jahr später verstarb. Meine Mutter versuchte, die Familie mit einem Seifenhandel über Wasser zu halten und Jeanne arbeitete als Stenotypistin<sup>6</sup> in einer Anwaltskanzlei.

Meine Freizeit verbrachte ich überwiegend mit Lesen. Mein Lieblingsort war der Monopteros im Englischen Garten, ein Tempelbau. Dort hielt ich mich meist während der Nachmittage und Abende auf. Die Sonntage verbrachte ich in den Galerien der Stadt, wo ich die Gemälde betrachtete. Besonders faszinierten mich auch die Schlachten- und Landschaftsbilder bei den Arkaden<sup>7</sup> im Hofgarten<sup>8</sup>. Später begann ich auch selbst, Karikaturen anzufertigen, die sogar teilweise in der Jugendzeitschrift „Das Zelt“ veröffentlicht wurden.

<sup>1</sup> früher Schule von Klasse 1 bis 7/8

<sup>2</sup> Bezirk in der Münchner Innenstadt

<sup>3</sup> Vermittlung der praktischen Elemente des Glaubens (Gebete u.ä.)

<sup>4</sup> lateinlose weiterführende Schule

<sup>5</sup> Lohn für einen Künstler

<sup>6</sup> StenotypistInnen schreiben mündliche Diktate in Kurzschrift (Stenografie) auf und übertragen sodann die Mitschrift (Stenogramm) mit der Schreibmaschine in Reinschrift. Dies galt früher als eigenständiger Beruf.

<sup>7</sup> Gang, dessen Seite von einer Bogenreihe begrenzt wird

<sup>8</sup> barocke Parkanlage am Rande der Münchener Altstadt

Meine liberal eingestellte Familie hatte sich voll und ganz an unser Umfeld angepasst und wir richteten unser Leben nach dem christlichen Kalender aus. An Ostern suchten wir bemalte Eier, wir warteten am fünften Dezember auf den Nikolaus und an Weihnachten wurde ein Weihnachtsbaum geschmückt. Nur an den jüdischen Hochfesten wurde die Synagoge besucht. Mit 15 Jahren konnte ich dies mit meinen Glaubensvorstellungen nicht mehr vereinbaren und verließ mein Elternhaus, um Zuflucht bei den Rotters, einer streng orthodoxen<sup>9</sup> Familie in meiner Nachbarschaft zu finden. Deren Sohn Adolf, mit dem ich befreundet war, sorgte dafür, dass ich dort für ein Jahr bleiben durfte. Die Familie machte mich mit dem „Schulchan Aruch“<sup>10</sup> vertraut, wobei mir zu Beginn zahlreiche Missgeschicke unterliefen, da ich die vielen Regelungen und Vorschriften einfach nicht gewohnt war. Ich begann, mehrmals täglich zu beten und besuchte mindestens dreimal pro Woche den Gottesdienst in der Synagoge.

Aufgrund meiner jüdischen Abstammung sind mir jedoch nicht nur positive Dinge widerfahren. Ich kann mich noch gut erinnern, wie mich meine Mitschüler wegen meiner religiösen Gebetskleidung verspotteten oder ein neuer Schüler nicht mit mir sprechen wollte, weil ich Jude bin. Ganz besonders schlimm war es, als ich mit meiner Gastfamilie Rotter im Garten das Laubhüttenfest<sup>11</sup> feiern wollte, und die Nachbarn, die über uns wohnten, einfach den Hausmülleimer über uns ausleerten. Derartige Vorfälle machen mich teils zornig, teils ist mir der Hass der Bevölkerung unverständlich.

Was mich allerdings während meiner Jugend am meisten faszinierte, war die zionistische Bewegung. Meiner Meinung nach kann es kein vollendetes Judentum durch reines Beten und Festhalten an Traditionen geben; es ist an Taten gebunden. Die Tat stellt für mich der Zionismus dar. Mit dieser Auffassung stehe ich jedoch in meiner Familie und meinem Umfeld alleine da. Auch den beiden Synagogen Münchens fühlte ich mich nicht mehr zugehörig. Aus diesem Grund habe ich mich der jüdischen Jugendbewegung „Kadima“ angeschlossen, ein zionistischer Pfadfinderbund. Seitdem bin ich auch entschlossen, einmal nach Jerusalem auszuwandern. Um mich vorzubereiten besuchte ich ab dem Alter von 16 eine zionistische Sprachschule, um dort Hebräisch zu lernen, obwohl mir dies zunächst schwerfiel und ich nur wenige Fortschritte machte. Mit der Zeit gelang es mir jedoch und ich konnte sogar erste eigene Gedichte verfassen. Ich trat auch dem Kulturverein „Perez“ bei, um Jiddisch zu lernen, was mir jedoch nie so ganz gelang. Mit 17 Jahren veröffentlichte ich meinen ersten Aufsatz in der Zeitschrift „Zion“.

Vor zwei Jahren schrieb ich mich an der Universität ein, um Germanistik und vergleichende Religionswissenschaften zu studieren. Um mein Studium zu finanzieren, arbeite ich nebenbei als Werkstudent in der jüdischen Ewer-Buchhandlung an der Ottostraße nahe dem Maximiliansplatz. Dort gibt es unter anderem eine große Sammlung an Judaica<sup>12</sup>, was mein Interesse weckte. Durch meine Arbeit ist es mir möglich, viele der Neuerscheinungen zu lesen. Gleichzeitig beschloss ich auch, meinen Namen zu ändern, um diesem einen Sinn sowie eine Richtung und ein Ziel zu verleihen. Ich nenne mich jetzt Schalom Ben Chorin, was übersetzt so viel wie „Friede, Sohn der Freiheit“ bedeutet.

<sup>9</sup> Menschen, die streng die Regeln ihrer Religion befolgen

<sup>10</sup> Schulchan Haruch (hebräisch: gedeckter Tisch): wird die im 16. Jahrhundert verfasste Zusammenfassung religiöser Vorschriften (Halachot) des Judentums bezeichnet

<sup>11</sup> jüdisches Fest im Herbst; Als Erinnerung an den Auszug aus Ägypten, wo die Israeliten in selbstgebauten Behausungen wohnten, wird unter freiem Himmel eine Hütte aus Ästen und Laub gebaut, in der gegessen und evtl. sogar geschlafen wird.

<sup>12</sup> Literatur über das Judentum